

Nach ihrer Trennung von Betanelly hatte H. P. B. mit Olcott gemeinsamen Haushalt. Von dem in diesem herrschenden Tohuwabohu, welches durch Helena Petrovna's mangelnde hauswirtschaftliche Kenntnisse veranlaßt wurde, gibt der Kolonel ergötzliche Bilder. Doch dergleichen Mißhelligkeiten, mochte sie auch im Augenblicke, da sie unter ihnen leiden mußte, wie ein Fuhrknecht wettern und fluchen, konnten sie nicht an ihrer Arbeit hindern. Täglich saß sie von morgens bis zum späten Abend an ihrem Schreibtisch mit der Abfassung der „Isis unveiled“ beschäftigt, jenes dickleibigen Konvolutes halb oder gar nicht verdauter Gedanken anderer, die nur spärlich mit einigen Erleuchtungen ihrer besonderen Kraft durchsetzt sind.

Es kann hier nicht des Näheren auf die Art ihres Schaffens, wie sie selbst sie schildert, eingegangen werden,

uns interessiert nur, was Olcott von ihrem Arbeiten berichtet. Nach seinen Aussagen, die allerdings mit einer gewissen Vorsicht aufzunehmen sind, jedoch für den Kenner medianimer Eignungen und Vorgänge viel Wahrscheinlichkeit bergen, schrieb Helena Petrovna ihre Werke in nicht normaler Verfassung. Er erzählt von angeblicher Besitznahme ihres Körpers durch den „Meister“ und dessen Genossen. Oft sollen an einem Abend mehrere dieser Typen sich kenntlich gemacht und an der „Isis“ geschrieben haben. Das Beachtenswerte der Olcottschen Notiz besteht in dem Zeugnis der Männlichkeit aller sich kundgebenden Individualitäten. Olcott wie auch Helena Petrovna und ihre Anhänger vertreten die Meinung, daß jene Wesenheiten die sagenhaften tibetanischen Mahatmas seien. Wir können jedoch mit gutem Grunde annehmen, daß die geheimnisvollen Eindringlinge nichts anderes als Personifikationen des Unbewußten H. P. Bs. waren. Die mannigfachsten Tatsachen, welche klarzulegen hier zu weit führen würde, stützen diese Annahme, welche dennoch eine Beeinflussung der Mittlerin von seiten individueller unsichtbarer Wesenskräfte nicht ausschließt. Die Beeindruckung, sei es durch das eigene, oder das Unterbewußtsein dritter, ist ausschließlich möglich bei Vorhandensein einer über das Gewöhnliche gesteigerten Empfängnisfähigkeit. Diese hervorstechende weibliche Eigenschaft fand sich bei Helena Petrovna ziemlich ausgeprägt; ihr Inwirksamkeitstreten wurde nicht behindert durch das Mannhafte H. P. Bs. Letzteres war vielmehr eine günstige Ergänzung des ersteren. Während zumeist bei den, dem Mystischen zugeneigten Frauen nur eine gesteigerte Rezeptivität besteht, welche, da eine leitende Willensgewalt nicht vorhanden, sich in Phantasien, ohne äußere Erfolge, verpufft, vermochte Helena Petrovna, dank der Eigenart ihrer Veranlagung, der Welt doch etwas mehr zu hinter-

lassen, als die Hirngespinnste eines hysterischen Weibes. Lehren und Gedanken, welche ihre Weibheit in bewußten und unbewußten Zuständen empfing, verdichtete ihrer Mannheit Tatkraft zu dem bewundernswerten Phänomen des „ingenious impostor“, wie sie zu nennen es das bedauerliche Schicksal der Londoner Society for Psychical Research sein sollte, oder der „Upasika“ als die ihre Verfehrer sie preisen.

Bald nach der Gründung der „Theosophischen Gesellschaft“ in New York verließ Helena Petrovna in Gemeinschaft mit Olcott und zwei Begleitern diese Geburtsstätte ihres begeistert verteidigten und vielgeschmähten Lebenswerkes, um sich nach Indien zu begeben, wo sie in Gemeinschaft mit den Leitern des Aria Samadj, einer Hinduvereinigung, die ähnliche Ziele wie ihre Gesellschaft verfolgte, die Bruderschaft der Menschheit praktisch zu betätigen und ihrer Idee tatkräftige und vermögliche Verfechter zu gewinnen suchte.

Über ihren Empfang durch den Aria Samadj bei der Landung in Bombay berichtet Madame Blavatzky in einem für ihre Weise zu empfinden überaus charakteristischen Briefe an ihre Schwester Vera:

„Ich mußte bei allem Ärger noch lachen,“ schreibt sie, „als eine blumengeschmückte Barkasse und Boote mit Musikbegleitung an unseren Dampfer heranzufahren. Man umwand uns so vollständig mit Blumenketten, daß Olcott wie ein Pfingstochse, und ich wie ein mit Lilien und Rosen übersätes Blumenbeet aussah, und führte uns auf der Barkasse zum Hafen. Dort gab es eine neue Überraschung! Zu unserm Empfang war eine Truppe dortiger Tänzerinnen ganz im Evakostüm aufgepflanzt, die uns sogleich umringten, mit Blumen bombardierten und — zu unserem Wagen, o nein, zu einem weißen Elefanten geleiteten! Herr, mein Gott! Welche Anstrengung kostete es mich, von den Händen nackter Kulis gehoben

und geschoben, diesen Koloß zu erklettern. Beinahe wäre ich wieder aus dem auf dem Rücken des Elefanten befestigten Türmchen herausgestürzt, als das Tier aufstand. Die anderen Glücklichen setzte man einfach in Sänften, aber mich und Olcott führte man unter Schellen- und Paukenklang und freudigem Zuruf der Menge, wie Affen auf dem Jahrmarkt, in das Sitzungslokal des Aria Samadj.<sup>1)</sup>

Nachdem die Festlichkeiten verrauscht und Helena Petrovna mit ihren Begleitern sich im Bungalow zu Crows Nest niedergelassen hatte, begann eine Wiederholung des New Yorker Lebens. Zahllose Besucher umlagerten sie, schwer unterscheidbar, ob Wißbegierige, ob Neugierige, und suchten von ihrer Weisheit einiges zu erhaschen. Im Anfange ihres Aufenthaltes in Indien stand Madame Blavatzky durch den Aria Samadj vorzugsweise mit den Eingeborenen in Verbindung. Die bessere anglo-indische Gesellschaft hielt sich von ihr fern; sie galt diesen Vertretern der „guten Sitte“ als Außenseiterin, hatte sie doch nicht den geringsten Respekt vor irgendwelchen gesellschaftlichen Überlieferungen und Formeln. In dieser Hinsicht war sie ganz Rebellin, ganz Anarchistin. Sie konnte diesen Grundzug russischen Wesens nicht verleugnen. Erst mit der Übersiedlung nach Adyar fand H. P. B. Anschluß an die Kreise der englischen Hautevolee, und zwar zumeist durch ihre Verbindung mit Sinnett, ihrem nachmaligen Biographen, dem Herausgeber des „Pioneer“ und begeisterten Verehrers der Prophetin. Er hat ihr durch seine kritiklose Bewunderung viel geschadet, mehr als je ihre Feinde ihr zu schaden vermochten: lieferte er doch diesen durch seine Betonung der Wunder Helena Petrovnas die Handhabe für ihre spätere Anklagen. Wunder sind stets anfechtbar, sie stehen nur

1) Jelihowsky, a. a. O.

für den außer jedem Zweifel, der ihr naturgesetzliches Vollziehen kennt. Dies letztere darzulegen, wäre Sinnetts Aufgabe gewesen, der er sich jedoch nicht gewachsen zeigte, vielmehr das Wunder schlechthin proklamierte und so die Leugner à tout prix, wie auch die „clergymen“ und ihren Anhang reizte, gegen H. P. B. aufzutreten. Sinnetts Enthusiasmus für Helena Petrovna hatte sich erst mit der Zeit herausgebildet, anfangs, als er nach längerer Korrespondenz das erstemal mit ihr zusammentraf, fühlte er sich von ihrem Wesen brüskiert und abgestoßen, erlag jedoch bald dem machtvollen Einfluß ihrer Persönlichkeit, der schwankende Naturen stets in ein Abhängigkeitsverhältnis zu ihr setzte.

Über die erste Begegnung mit Madame Blavatzky erzählt Sinnett: „Ein ungeschlachter alter Hippopotamus von Weib watschelte ins Zimmer, bekleidet mit einem roten Flanellüberrock und beständig Zigaretten schmauchend. Ihre Grillen waren zuzeiten schreckenerregend, und wenn sie etwas beunruhigte, so machte sie ihrer Ungeduld durch vehemente Tiraden Luft, die sie mit dröhnender Stimme an Colonel Olcott richtete. Ihre Sprache war zeitweise entsetzlich, sie umfaßte Worte, von denen wir alle gewünscht hätten, sie würde nicht davon Gebrauch gemacht haben.“<sup>1)</sup> Doch bald überwand Sinnett und seine Gattin ihr Entsetzen, gewöhnten sich an die barocken Eigentümlichkeiten Helena Petrovnas und spannten sich vor ihren Triumphwagen. Ihnen hatte es diese zu danken, wenn sie mehr und mehr in Fühlung mit den besseren Elementen unter den Engländern kam.

Dank ihrer nunmehrigen Verbindungen war es H. P. B. möglich, den Verdacht der Spionage, welchen ihr Haß und Entlarvereitelkeit anhängte, als eine Lächerlichkeit von sich abzuweisen. Diejenige, welche

<sup>1)</sup> Sinnett, a. a. O., siehe auch Lillie, a. a. O.

zuerst jenem Verdachte, wie auch der Beschuldigung des Betrugers in bezug auf die in Crows Nest sowohl als im Hauptquartier zu Adyar sich ereigneten okkulten Manifestationen Worte verlieh, war Madame Coulomb, die hilfsbereite Freundin aus Kairo. Sie war nach Jahren mit einem inzwischen erworbenen Gatten in Indien aufgetaucht und hatte, von allen Mitteln entblößt, Helena Petrovna um die alte noch unbeglichene Schuld gemahnt. H. P. B., welche nicht in der Lage war, den Coulombs mit Barmitteln beizuspringen, nahm das Ehepaar in ihren Haushalt auf und betraute sie mit hauswirtschaftlichen Geschäften.

Bald trat sie zu Madame Coulomb, deren lebhafteres südländisches Wesen sie mehr ansprach als das kühle reservierte Verhalten ihrer englischen Freunde, in engere Beziehungen, sie erhob sie zu ihrer Vertrauten. Leider zeigte sich die egoistische Italienerin dieser Hinneigung wenig würdig, brachte auch den mancherlei Eröffnungen H. P. Bs. nicht nur kein Verständnis entgegen, sondern mißdeutete in ihrer Beschränktheit Madames Reden und Tun durchaus. Nur so sind ihre beweislosen verdächtigenden Behauptungen erklärlich. Ob sie ein tatsächliches Recht an Helena Petrovna hatte, wie es mehrere ihrer Ausführungen, besonders in der Vorrede ihrer Veröffentlichung der Briefe H. P. Bs. an sie vermuten lassen, erscheint zweifelhaft. Es war wohl nur die Kränkung vermeintlichen Rechtes, welche sie zu ihrem haßerfüllten und heimtückischen Vorgehen gegen Madame Blavatzky, die sich ihren Forderungen gegenüber total ablehnend verhielt, veranlaßte. Die Coulomb fand für ihren gegen Helena Petrovna gerichteten Streich willige Helfershelfer in den Madraser Missionären, welche schon längst die Erfolge der Russin unter den Hindus mit scheelen Augen betrachteten, auch gelang es ihr, den Sachver-

ständigen der Society for Psychical Research, welche sich in dieser Sache selbst zum Richter bestellte, mit der Maske der Ehrlichkeit zu täuschen und auf ihre Seite zu ziehen. Mr. Hodgson sowohl wie die Society als auch die clergymen übersahen dabei nur, daß es „nicht die ganze Wahrheit“<sup>1)</sup> war, welche die Coulomb ihnen und der Welt präsentierte, daher blieb ihr gegen Helena Petrovna gerichteter Schlag, trotz allen momentanen Erfolges, ein Schlag ins Wasser.

Zur Zeit als man in Madras und London die Hetze gegen H. P. B. in Szene setzte, weilte diese schwerkrank in Nizza bei der Lady Ketneß, Herzogin von Pomar. Von dort aus schrieb sie an ihre sie zu einem Besuche Londons drängenden dortigen Freunde:

„Ich habe Ihre freundlichen Einladungen empfangen . . . und bin tief gerührt von diesem Beweise Ihrer Herzlichkeit, welche mein unwürdiges Selbst zu sehen wünscht, aber Sie wissen, wir können uns dem Schicksal nicht widersetzen und versuchen das Unrealisierbare zu realisieren. Ich bin müde und fühle mich schlechter als da ich Bombay verließ. . . . Ich würde nicht nach Nizza gegangen sein, wenn es nicht wegen Madame . . ., unserer lieben Theosophistin aus Odessa wäre. Lady K. ist die Verkörperung der Güte. Sie tut alles, um mich aufzuheitern. . . .“

„Die Londoner Loge ist in einer scharfen Krise. Ich kann ihr nicht beistehen, besonders jetzt nicht in meinem gegenwärtigen nervösen Zustande. . . . Und soll ich zu streiten anfangen gegen die Goughs und Hodgsons, welche Buddhismus und Adwaitizismus in ihrer exoterischen Auffassung entstellt haben? . . . Laßt mich in Frieden sterben, wenn ich sterben muß oder laßt mich zu meinen

<sup>1)</sup> Coulomb, Some account of my intercourse with Madame Blavatzky.

Laren und Penaten nach Adgar zurückkehren, wenn es mir bestimmt sein sollte, sie wieder zu sehen.“<sup>1)</sup>)

Nachdem sich jedoch ihr Zustand einigermaßen gebessert hatte, ging sie über Paris, wo sie einen großen Anhängerkreis um sich sammelte, nach London. Dort wurde sie von den Mitgliedern ihrer Loge laut gefeiert. Dann, nach kurzem Verweilen auf deutschem Boden, wohin sie sich von London begab, beschließt sie, nach Indien zurückzukehren. Die Schmähungen, welche man gegen sie und vor allem gegen ihr Werk richtete, empörten sie. Sie beschloß, den erhobenen Beschuldigungen an Ort und Stelle die Wurzel abzugraben und durch ihr Erscheinen in Madras ihren Verleumdern zu beweisen, daß sie ihre Gehässigkeiten nicht fürchte.

Zu Beginn des Jahres 1885 landete Helena Petrovna in Indien. Ihr ward ein Triumph bereitet, wie er selten einer Frau beschieden ist. War sie bei ihrer ersten Landung von einer kleinen Vereinigung Gleichstrebender empfangen worden, hatte man die Ankommende mit Blumenkränzen umwunden, und hatte der leicht zu gewinnende Zuruf einer schaulustigen Menge sie bei ihrem Einzuge in Bombay begrüßt, jetzt war es die Jugend des Volkes, die geistig gebildete, in vaterländischem wie englischem Geiste geschulte Jugend Indiens, welche ihr den Kranz zu Füßen legte. Die Jugend, deren stets das Recht und der Sieg ist, weil ihr die Zukunft gehört, jauchzte Helena Petrovna zu, als der zeitgemäßen Vertreterin und Verbreiterin der großen, weisen Gedanken, welche Indien sich selbst und der Menschheit bewahrt hat.

Vielleicht war in der Begeisterung der Blüte der Madraser Studentenschaft, aus welcher sich die Unterzeichner — mehrere Hundert nicht der Theosophischen Gesellschaft angehörige Hindus — der Helena Petrovna

<sup>1)</sup> Sinnett, a. a. O.



überreichten Ergebenheits- und Dankadresse zusammensetzten, ein Gran Opposition gegen das Engländerthum ihrer Professoren und ein wenig Auflehnung gegen die orthodoxe geistliche Lehrerschaft des Madras College. Es mag sein. Die ehrliche Bewunderung aber, die aufrichtige Ehrfurcht, welche aus den hymnischen Begrüßungsworten zu Helena Petrovna klangen, sollen und können darum nicht verdächtigt werden. Wir fühlen den Enthusiasmus nach, die schwärmerische Entzückung, welche die jungen, leicht entflammten Inder für den mutvollen Schritt der starken und kühnen Frau empfinden mußten, die sich furchtlos in die Höhle des Löwen wagte. Dieser Augenblick ihres Lebens muß für Helena Petrovna viele Stunden der Schmach und des Schmerzes aufgewogen haben. War es doch ein gerechter Sieg über Bosheit, Lüge und selbstgefälligen Wahn, den sie errungen hatte, und der ihr durch den Zufall tausender ehrlicher Herzen bestätigt wurde.

Kurze Zeit nach ihrer Ankunft erkrankte H. P. B. schwer. Die wechselnden Einflüsse von Freundschaft und Haß, der Streit um ihre Persönlichkeit, den ihre sensible Seele mit Schmerzhaftigkeit nachfühlte, raubten ihr jegliche Ruhe und brachten sie an den Rand des Grabes. Die Ärzte rieten, sobald sie transportfähig, zum Verlassen Indiens. In einem Tragstuhl brachte man die Leidende an Bord des nach Italien segelnden Schiffes. Eine Besiegte dem Körper nach, besiegt von den unaufhörlich an ihr nagenden, die Widerstandsfähigkeit ihres Leibes untergrabenden widrigen äußeren und mentalen Einwirkungen, aber Siegerin dem Geiste nach und ungebrochen, ungebeugt, verließ Helena Petrovna den Schauplatz ihres Wirkens in Indien.

Der letzte Akt der Tragödie der genialen Frau, der sich auf europäischem Boden abspielen sollte, hebt an. Gegen das innere Erleben, gegen den geistigen Zu-

sammenbruch, der Helena Petrovna in der Zukunft, der sie jetzt entgegenfuhr, wartete, waren die Gehässigkeiten der Coulombs, die Feindseligkeiten der Madraser Geistlichen und die Verurteilungen der voreingenommenen Widersacher Hodgson und Genossen ein Kinderspiel. Was können denn überhaupt Anstürme der Außenwelt dem Menschen rauben, der in sich gefestigt ruht? Nichts! Gar nichts! Wehe aber, wer auf schwankendem Grunde sein Schiff verankert. Kommt einmal ein Sturm, so reißt er es los, und steuerlos treibt dann die Barke auf den wild empörten Wogen. Helena Petrovnas Seele war solch schwanker Grund. Was H. P. B. tat, das tat sie unter den mancherlei von innen und von außen ihr zukommenden Antrieben. Eine Unmenge der unkontrollierbarsten Einflüsse machten sich bei ihr geltend. Wohl versuchte sie sich durchzusetzen, innerlich wie äußerlich. Der Außenwelt war sie schon jetzt als Triumphantin erschienen, man hatte ihr zugejubelt als einer Herrscherin. Noch aber stand der schwerste Kampf aus, der Kampf um die inneren geistigen Werte. Wer wird hier Sieger bleiben? Die Mannesstärke, welche in der Aufrichtung des Werkes unbezweifelbar Geschick und Kraft entwickelt hatte, oder die Weibesschwäche, welche sich hingab als Spielball den zeitlichen Launen, Stimmungen und Wesenheiten, die einen verwirrenden Tanz um sie schlangen?

Die geistig-seelische Krisis, welcher Helena Petrovna entgegensteuerte, kam während ihres Würzburger Aufenthaltes, wohin sie sich nach ihrer Rückkehr aus Indien über Italien begeben hatte, zum Ausbruch. Ein Dokument dieser schwersten Lebensstunde besitzen wir in ihrem an Solovyoff gerichteten Bekenntnisbrief. Die Aufbewahrung dieses Schriftstückes von seiten Solovyoffs ist das einzige Verdienst seines Pamphletes, welche von Madame Blavatzkys Gegnern eine Schätzung erfährt, die

es durchaus nicht verdient. Solovyoff war nicht der kritische und besonnene Geist, als der er sich aufspielt, er war ein in seinen mancherlei Erwartungen Getäuschter, der seinem Ärger darüber, daß H. P. B. seine besondere Narrheit durchschaut hatte, in einer nach ihrem Ableben veröffentlichten Gegenschrift Luft machte. Er machte aus dem gleichen Grunde von dem Bekenntnisbriefe den unwürdigsten Gebrauch, obwohl es ihm völlig klar, daß diese Beichte in einer Stunde verfaßt worden war, in der das verzagte kleinmütige Menschlein die düsteren Fittiche irdischer Beängstigung umrauschten, in einer Stunde, da die Gedanken sich verwirrten und verirren zu dem Rufe: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! Der herzerreißende Aufschrei eines in Zwiespälten sich zermarternden Menschenwesens, die schreck- und hohnvolle Selbstverspottung einer in den Kämpfen ihrer Doppelnatur sich aufreibenden Personheit schrillt grell aus dem Fluchen und Beten der mit Herzblut getränkten Zeilen ihres Bekenntnisbriefes.

Gebrochenen Leibes durch Krankheit und körperliche Leiden, zerschmettert durch die feindseligen und ungerechtfertigten Anklagen der Society for Psychical Research, im innersten schier tödlich getroffen durch die an Solovyoff erlebte Enttäuschung, erregt durch Verleumdungen und mißkennenden Vorwürfe ihr persönlich nahegetretener deutscher Okkultisten, niedergedrückt durch die kleinliche Denkungsart einzelner ihres nächsten Kreises, versagte Helena Petrovna's Wille auf Augenblicke. Es blieb nichts als ein geschlagenes Weib, ein vor sich selbst gedemütigter Mensch, der ratlos seiner inneren Zerrissenheit in vagen Stoßseufzern Luft macht und wahllos Bilder aneinanderreihet, wie sie aus der Tiefe der Seele ihm geradewegs sich vor Augen stellen. Das Weibliche in Helena Petrovna bekam die Oberhand, laut gellte

es sein Weibsein in die Welt. Unterdrückt war es durch Jahre, Jahre und Jahre. Jetzt, da ihm das Schwachwerden des mannhaften Geistes eine Sekunde scheinhaften Sieges vergönnt, nützt es die schnell enteilende Frist, sich ein Denkmal zu bereiten, das dem Geiste als ein Stachel bleibe und eine Mahnung, daß sein Gefäß ein Weib.

Einer rasenden Mänade gleich zerreißt Helena Petrovna in dem angstvollsten und qualenreichsten Augenblicke ihres Daseins die Schleier der Scham und bietet ihre Nacktheit in ekstatischer Schmerzenswollust dar den schmutzigen und eklen Anwürfen der gemeinen Welt, die das Weib von dem Piedestal, darauf Natur sie erhoben, herabzertrt in die Gosse. Sie entblößt sich jeder Scheu und stellt sich, den höhnnenden Blicken der gaffenden „wohlgesitteten“ Menge ausgesetzt, als Dirne an den Pranger, Ehre und Lust daraus machend. Eine Umkehrung aller Instinkte und Neigungen scheint sich zu vollziehen. Sie, die schon bei dem Gedanken, von den Sinnen eines Mannes begehrt zu werden, Ekel empfand, der ein intimer Verkehr mit dem Manne Schrecken der Schrecknisse dünkte, sie schwelgte in den geilen Bildern, die ihr ein nymphoman erregtes Hirn vorgaukelt. Doch im selben Atemzuge beteuert sie ihre Reinheit und verteidigt sich gegen die Zweifel an ihrer Jungfräulichkeit. Für der letzteren Tatsächlichkeit konnte sie ein Zeugnis beibringen, gegen welches es wohl kaum einen Widerspruch gibt. Nach Olcotts allerdings nicht ganz deutlichen Angaben scheint ihr von Natur wegen die körperliche Mutterschaft verschlossen gewesen zu sein.<sup>1)</sup> Vielleicht wurde ihr die Gebärung von Leibesfrüchten versagt, damit sie um so williger sei der Befruchtung des Geistes

<sup>1)</sup> Olcott, a. a. O.

und ihm bereit bleibe als mittlere Gebärerin und Überlieferin seiner Weistümer.

Die verzweifelte Stimmung, aus der heraus Helena Petrovna ihr Bekenntnis schrieb, hielt nicht lange an, bald saß die Uermüdliche wieder von früh bis tief in die Nacht hinein bei ihrer Arbeit. Trotz körperlicher Schmerzen hielt sie sich mit bewundernswerter Energie aufrecht, um ihr damals begonnenes Sammelwerk „Die Geheimlehre“ zu beenden und zum Abschluß zu bringen. Doch von Zeit zu Zeit kommt die Arbeit ins Stocken, hatte doch Solovyoff auf Grund des Bekenntnisbriefes nicht nur ihre Anhänger in Paris ihr abwendig gemacht, er strebte auch, sie mit ihren Verwandten zu entzweien, wozu H. P. Bs. Verhalten diesen gegenüber nicht wenig beitrug. Auf letztere Vorgänge bezieht sich ein Brief, den Madame Blavatzky aus Elberfeld, wo sie bei Freunden weilte, an ihre Schwester richtete, und der zugleich interessante Einblicke in ihr Vorleben, über das sie für gewöhnlich strengstes Stillschweigen bewahrte, gewährt. „Es ist unrecht Vera“, schreibt sie, „und für mich ist es einfach schrecklich. Ich mußte die Wahrheit sagen; es war mein Fehler, daß sie böse mit Dir sind. Ich habe eine Dummheit begangen. In Ärger und Aufregung über Dich, sandte ich Ihnen einen Brief Solovyoffs an mich, der höchst mysteriös beginnt: „Nachdem, was sich ereignet hat, kann ich fernerhin nicht mit Ihnen verkehren.“ Und er schließt mit allerhand Anspielungen auf 20 bis 30 Jahre zurückliegende Begebenheiten.... Wo kann er diese Dinge gehört haben? Ich vermute, daß Menschen in Petersburg sind, welche davon wissen; sie mögen es ihm erzählt haben, aber nicht so im Detail, Vera! Ich bin nicht böse mit Dir; ich verstehe Deine Erbitterung; aber sie<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Ihre nur um wenige Jahre ältere Tante Fadeeff.

ist mir mehr als eine Verwandte, sie ist die einzige Freundin in meinem Leben, und sie ist unwillig darüber, daß diese quälenden Nachtmahre meiner Jugend jetzt das Salongespräch bei Madame M. bilden und von Solovyoff in Deinem Hause niedergeschrieben werden.... Es ist nutzlos, die Wahrheit zu verbergen: weder die Coulombs, noch die Psychisten, noch sonst einer, haben mir so viel Schaden zugefügt, als die Klatscherei Solovyoffs.... Fünfzehn Jahre habe ich unermüdlich für das Heil der Menschen gewirkt; ich half, wo ich konnte: ich versuchte meine Sünde durch meine Handlungen zu sühnen. Wieviele Menschen, Männer und Frauen, habe ich aus Liederlichkeit, vom Trunke und allen nur denkbaren Lastern gerettet, und zum Glauben an die Unsterblichkeit und an die geistigen Werte des Lebens bekehrt! und jetzt stehe ich selbst da, besudelt — nein bedeckt mit einem Gemenge von Unrat, und von wem? Solovyoff, er — belastet mit eigener schwerer Schuld — er ist der erste, der den Stein auf mich wirft!“<sup>1)</sup>

Zum Glück stand Madame Blavatzky in diesen schweren Zeiten in der Gräfin Wachtmeister eine treue und ergebene Gefährtin zur Seite, welche sich als freiwillige Helferin in den Dienst Helena Petrovna gestellt hatte und darin verblieb, bis an deren Ende. In ihrer stillen rührenden Bescheidenheit rühmt Gräfin Konstanze von ihrer „revered madam“: „Einen treueren und redlicheren Freund als H. P. B. kann man niemals haben, und ich gedenke der innigen Vertraulichkeit, in welcher ich mit ihr lebte, als der größten Wohltat meines Daseins.“<sup>2)</sup> Wie sehr Helena Petrovna diese opferbereite und uneigennützigte Freundschaft zu

<sup>1)</sup> Jelihowsky, H. P. B. and a modern Priest of truth. beigegeben im Auszug: Solovyoff, A modern Priestess of Isis.

<sup>2)</sup> In memory of H. P. B.

schätzen wußte, zeigt folgendes Begebnis: Man hatte Madame Blavatzky vorgeschlagen, in London in Gemeinschaft mit einigen ihrer Anhänger, den Keightleys, ein eigenes Heim zu beziehen, das gleichzeitig die Zentrale der Theosophischen Gesellschaft werden sollte. Die Annahme dieses ihr sehr erwünschten Vorschlages machte sie von der Entscheidung der Gräfin Wachtmeister abhängig, an welche sie in bezug auf das Angebot schreibt: „Jetzt fange ich an, meinen Weg klar vor mir zu sehen, und des Meisters Werk kann getan werden, wenn Sie nur zustimmen wollen, zu kommen und mit uns zu leben. Ich habe den Keightleys gesagt, daß ohne Sie aus ihrem Projekte nichts werden kann, ...“<sup>1)</sup> — Gräfin Wachtmeister sagte zu und die Gründung des Londoner Hauptquartiers ward in Szene gesetzt.

Trotz aller Zuneigung zu ihrem weiblichen Amnensis erkannte Helena Petrovna, daß Conntess Wachtmeister nicht geeignet war, das von ihr begonnene Werk fortzuführen und die ihm zugrunde gegebene Wahrheit gegen die Angriffe einer Welt, welche meist über den äußeren Unzulänglichkeiten, dem Mangelhaften, die inneren Werte und Weisheiten übersieht, zu verteidigen und als ein starkes Wissen den kommenden Geschlechtern zu bewahren. Die erdmüde Pilgerin zwang wieder und wieder ihre sich häufenden Krankheitsanfälle nieder, sie wollte nicht von ihrem Platze weichen, ehe sie nicht einen Nachfolger gefunden. Endlich in zwölfter Stunde führte das Leben Helena Petrovna in Annie Besant eine Schülerin zu, welche der Meisterin kühnsten Ansprüchen an die zukünftige Lenkerin und Leiterin der theosophischen Bewegung zu entsprechen schien.

Auch Annie Besant hatte, gleich der Prophetin, ein wunderliches Schicksal hinter sich. Von der Frau eines

<sup>1)</sup> In memory.

Landpfarrers war sie zur Matadorin des Atheismus und des politischen Radikalismus avanciert, als welche sie nun mit vollen Segeln ihr Schiffelein dem Hafen der Theosophie zusteuerte. Der etwas schroffe Übergang vom Atheismus zur theosophischen Mystik wird verständlicher, wenn man ins Auge faßt, daß die von Madame Blavatzky verbreiteten Lehren für den oberflächlich sie Betrachtenden nicht frei von atheisierenden Tendenzen sind, während sie anders das, selbst bei einem Weibe wie Annie Besant, vorhandene Gefühlsbedürfnis befriedigen. — Das persönliche Verhältnis der beiden Frauen zueinander konnte, bei der Gleichartigkeit ihrer Charaktere, denn Annie Besant war in vielen, auch rein physischen Beziehungen eine Helena Petrovna kongeniale Natur, nur ein kameradschaftliches sein. Mit welchen Empfindungen H. P. B. der neuen Anwältin ihrer Sache gegenüberstand, das zeigt uns ein Brief, den sie bald nach Gewinnung Annie Besants an ihre Schwester Vera richtete.

„Was ist das für ein gemütvolleres, edles, wunderbares Weib“, schreibt sie, „und wie spricht sie! Man hört und hört und kann sich nicht satt hören. Ein wahrer weiblicher Demosthenes. Das ist eine Akquisition, über die ich mich nicht genug freuen kann. Das fehlte uns gerade, eine wirklich rhetorisch begabte Kraft. Ich selbst habe gar kein Talent zum Reden; und die andern, nun ja, sie kennen ihre Sache, nur verstehen sie die Kunst des Vortrages nicht. Aber sie schlägt darauf los wie eine Nachtigall. Und wie klug, wie klug sie ist und so allseitig entwickelt! Wie tief unglücklich war sie früher. Ihr Leben ist ein ganzer Roman. Diese Gehilfin wird weder mir, noch der Sache abspenstig werden.“<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Jelihowsky, H. P. B., ihr Leben und ihr Wirken



Jetzt, wo Helena Petrovna zu wissen glaubte, daß ihr Werk nicht verwaist sein würde, wenn sie schied, legt sie die mit rastlosem Eifer geführte Feder, die kurz vorher ihre, nach meiner Betrachtung, reifste und klarste Arbeit, „den Schlüssel zur Theosophie“ vollendet hatte, aus der müden Hand und geht zu sterben. Durch Tage und Wochen ziehen sich die bereitenden Todeswehen. Sie fühlt die nahende Nacht, der sie wunschlos entgegengeht. Nur noch eine Bitte ist wach in ihr: in einem folgenden Dasein eine „männliche Inkarnation“ vornehmen zu dürfen, „und ihre Erwartung, daß diese Hoffnung sich verwirklichen würde, war sehr zuversichtlich.“<sup>1)</sup> Helena Petrovna tat in ihren letzten Tagen mehr und mehr das Irdisch-Weibliche von sich, ihres Geistes Mannheit rang sich durch und verhalf ihr kraft dem innerlich Weibhaften ihrer Seele, der heiligen Mütterlichkeit, die sie für ihr Werk empfand, zu ihres Daseins Verklärung in einem Sterben in Schönheit.

Kaum war H. P. Bs. sterbliche Hülle verbrannt, so web schon die Legende geschäftig ihre Fäden. Wie einst die junge Christenheit die Auferstehung des Meisters von Nazareth ersah, so ließ die schwärmerische Phantasie ihrer Anhänger diese die ihrige erleben. Dieser Gestalt beließ man alle Helena Petrovna charakterisierenden Züge, vor allem ihre Männlichkeit. Doch an diesen psychischen Geschehnissen hatte der Glaube einzelner ihrer Verehrer, der sich zu einem fanatischen Personenkultus steigerte, nicht genug, es verlangte diese nach einer leibhaftigen Wiederkehr der Priesterin. So geht denn unter ihnen ein Gerede, und der Glaube daran ist lebendig, daß das, was man einst Helena Petrovna nannte, die Wunderbilder Devachans dahingegeben habe, um aufs neue hinabzusteigen zur Erde und der Mensch-

<sup>1)</sup> Sinnett, a. a. O.

heit Lehrer zu sein; und zwar meint man in jenen Kreisen die Neuschumkörperthabende zu erkennen in dem Kinde eines indischen Brahmanen — einem Knaben!

Wenn wir versuchen, die Gedanken jener Theosophisten uns zu verdeutlichen, welche glauben, in dem Brahmanenknaben Helena Petrovna's neue Leiblichkeit erblicken zu müssen, so erkennen wir bald, daß ihr Glauben in jenem Kinde eine ähnliche Mischung mann-weiblicher Fähigkeiten und Eigenheiten erwartet, wie H. P. B. sie aufwies, wie sie alle Mittlergestalten zeigen, wie sie vom Nazarener überliefert sind, wie sie die Mystiker jedem Sohne Gottes zuschreiben. Die Vertreter des Priestertums aller Zeiten und Völker tragen im allgemeinen stets feminine Züge, welche die Anzeichen sind der gewissen Passivität, die ihnen nötig ist zur Empfangung weisheitlicher oder künstlerischer Ideen, denn auch die Priester der Kunst sind hier einzureihen. In den religiösen Ekstasen, wie in den Momenten ästhetischer Begeisterung verschafft je und je ein Elementares sich Ausdruck, welches scheinbar keinen Regeln unterworfen, heute den dienstwilligen Jünger beglückt, mit Zeichen und Wundern überschüttet, um ihn morgen seine Bettelhaftigkeit und Armseligkeit kraß fühlen, ihn allen Könnens entblößt stehen zu lassen. Wie die psychischen Phänomene des Religiösen, des Philosophischen, lassen sich auch die psychisch-physischen Wunder der Kunst nicht erzwingen, nicht ertrotzen. Beide treten ein, wie und wenn es einem Höheren beliebt. Was dieses Höhere ist, danach forscht und forscht des Menschen Geist unablässig.

Bei den Mittlernaturen, deren Charakter Zartheit und Weibhaftigkeit eigen, welche den leisen zarten Winken der Psyche Folge geben und dem bewußten Seelenleben die aus der Tiefe der Seele entsandten fruchtbringenden Anregungen übermitteln, finden wir dieser schönen Passivität die Kraft der Ausführung, des Zuendedenkens

der gegebenen Andeutungen gesellt. In ihnen einen sich in glücklicherer Übereinstimmung als zumeist die beiden Prinzipien des Lebens, das männliche und das weibliche, der aktive Wille und sein passives Gesetz. Während in den meisten Menschen der eine Wert den anderen überwiegt, so daß wir neben Instinktaturen mit brutalem uneingedämmten Wollen, Individualitäten treffen, welche an dem in ihnen ruhenden unerwußten Gesetze, ohne rechts noch links zu schauen, wie an einer güldenen Kette emportasten zu dem gewissen Siege, gelangt in den Priestern, den Künstlern, kurz den Mittlern zwischen der Welt der Erscheinungen und deren transzendtem Wesensgrunde, Wille und Gesetz zu annäherndem oder völligem Ausgleich. Sie sind es daher, welche sowohl den stillen Individualitäten, deren Dasein ein vegetatives ist, hingebacht in unverbrüchlichem, nie fragendem Gehorsam an ein Geahntes, wie auch den herrischen Naturen, die im überschäumenden Gefühle ihrer Selbstherrlichkeit sich jeglicher Verpflichtung gegen ihre Daseinsteilhaber enthoben glauben, den Sinn des Seins und Werdens nahebringen.

Eine solche Priesterin war Helena Petrovna. Ihr Priestertum bestand darin, daß sie anleiten wollte zu einer gerechten Beurteilung aller Lebensphänomene. Dem gleichen Ziele, in bezug auf eine lange mißdeutete Daseinserscheinung, dienen diese Bücher, daher denn Helena Petrovnas Bildnis am rechten Platze sich findet. Ihre Gestalt mit all ihren Vorzügen und Schwächen soll ein weiterer erhellender Beitrag sein in der Reihe derjenigen, welche die Allgemeinheit zum Verständnis leiten wollen der sonderlichen Individualitäten unter unseren Nächsten.

## Benützte Literatur.

- Blavatzky, H. P., Geheimlehre. 2 Bde.  
Blavatzky, H. P., Isis unveiled. 2 Bde.  
Blavatzky, H. P., Schlüssel zur Theosophie.  
Blavatzky, H. P., Die Grundlagen der indischen Mystik.  
Bleibtreu, Karl, H. P. Blavatzky und die Geheimlehre.  
Coleman, Wm. Emmette, The sources of Mad. Blavatskys writings.  
Coulomb, Mad., Some account of my intercourse with Mad. Blavatsky.  
Hensoldt, Dr. phil., Heinrich, Annie Besant, eine wunderliche Heilige.  
Hints on Esoteric Theosophy.  
Jelihowsky, V. P., H. P. Blavatsky and a modern Priest of truth.  
(Schelichowskaja, W. P.) H. P. Blavatsky, Ihr Leben und ihr Wirken.  
In memory, H. P. B. by her pupils.  
Iudge, William Q., H. P. Blavatskys Leben.  
Lillie, Arthur, Mad. Blavatsky and her Theosophy.  
Olcott, H. S., Old Diary leaves.  
Olcott, H. S., Peoples from the other world.  
Report, first, of the Society for Physical Research.  
Report, of the Committee of the S. P. R. Proceedings, vol III, 1885.  
Sellin, C., Prof. a. D., Die Adyar-Theosophie ein Welthumbug. („Das freie Wort“, Frankfurt a. M., 5. Jahrg., Nr. 16, 1905.)  
Sellin, C., Prof. a. D., Ein Kampf um Schatten. (Psychische Studien, 28. Jahrg., 2. Heft, Januar 1901.)  
Sellin, C., Prof. a. D., Max Müller über Adyar-Theosophie. (Psychische Studien, 28. Jahrg., 2. Heft, Februar 1901.)  
Sinnett, A. P., Incidents in the life of Mad. Blavatsky.  
Solovyoff, Vsevolod S., A modern Priestess of Isis (translated by Walter Leaf).  
Wachtmeister, Countess Constance, Reminiscences of H. P. Blavatsky and „The Secret Doctrine“.